Kapitel 17

Die Destille

Rudi arbeitete nachts.

Nicht, weil es geheim war. Sondern weil die Nacht keine Fragen stellte.

Der Küchentisch war vollgestellt. Töpfe, Gläser, Schläuche, ein alter Campingkocher. Alles sauber, alles ruhig. Kein hastiges Tun. Jeder Handgriff saß.

„Du brauchst Schlaf", sagte Elif leise.

Rudi schüttelte den Kopf. „Ich brauch Klarheit."

* * *

Die Destille war kein Gerät.

Sie war Wissen.

Rudi hatte es nicht gelernt. Er hatte es behalten.

„Früher", sagte er, während er das Wasser langsam erhitzte, „da haben wir Schnaps gebrannt, weil nix da war. Heute brenn' ich, weil zu viel da ist."

Ich beobachtete das Tropfen. Langsam. Regelmäßig. Jeder Tropfen ein Versprechen.

„Und das funktioniert?", fragte ich.

Rudi sah mich an. „Alles funktioniert, wenn du weißt, was du rauslassen musst."

* * *

Am vierundzwanzigsten Tag änderte sich der Ton im Haus.

Nicht offen. Nicht laut. Aber spürbar.

Manuel ging öfter durch die Etagen. Sein Tablet hatte jetzt eine Halterung am Arm. Er blieb stehen, hörte zu, machte Notizen.

„Routinekontrolle", sagte er einmal. „Nur ein Abgleich."

Ich nickte. Sagte nichts.

Rudi sagte: „Abgleichen kann man auch Waagen."

Manuel lächelte nicht.

* * *

Im Treppenhaus hing ein neues Schild.

WASSERVERBRAUCH -- TRANSPARENZ SCHAFFT VERTRAUEN

Darunter Zahlen. Diagramme. Balken.

„Die messen", sagte ich.

Rudi nickte. „Nicht was du trinkst. Sondern was fehlt."

* * *

Am Abend klopfte es.

Nicht hart. Nicht laut.

Zwei kurze Schläge. Eine Pause. Einer wieder.

Ich öffnete.

Manuel stand da. Hinter ihm ein Mann, den ich nicht kannte. Zivil.

Tablet.

„Nur eine kurze Frage", sagte Manuel freundlich. „Ihr Verbrauch ist... auffällig konstant."

Rudi kam dazu, stützte sich auf den Rollator. „Ich bin alt", sagte er.

„Ich trink wenig."

Der Mann tippte. „Und das Kind?"

Lilly trat hinter Elif hervor. „Ich hab Durst in der Schule", sagte sie.

Der Mann sah irritiert auf. „Die Schule meldet vollen Konsum."

Rudi lachte leise. „Kinder verschütten."

Manuel musterte sie einen Moment zu lange. „Wir behalten das im Blick", sagte er schließlich.

* * *

In dieser Nacht bauten wir um.

Nicht neu. Anders.

Der Schlauch führte jetzt in einen Kanister unter der Spüle. Das Abwasser wurde gesammelt, nicht entsorgt. Tropfen für Tropfen.

„Alcatraz“, murmelte ich.

Rudi nickte. „Die ham auch gedacht, das Meer merkt's.“

* * *

Am fünfundzwanzigsten Tag roch das Treppenhaus anders.

Nicht süß. Nicht neutral.

Nach Leben.

Ich sah aus dem Fenster. Unten im Hof, dort wo das Abwasser versickerte, war der Schnee dünner. Darunter ein dunkler Fleck. Feucht.

Offen.

„Papa“, sagte Lilly. „Da wächst was.“

Ich sah genauer hin. Ein Blatt. Klein. Zäh.

Rudi trat neben mich. „Siehst du“, sagte er. „Manchmal reicht's, wenn man aufhört, das Falsche zu trinken.“

* * *

Am Abend saßen wir zusammen.

Kein Licht. Nur Kerzen.

Elif hielt das Glas in der Hand. „Und wenn sie es merken?“

Rudi antwortete ruhig. „Dann merken sie nur, dass was fehlt. Nicht was da ist.“

Ich trank nicht aus dem rosa Kanister. Ich trank aus Rudis Glas.

Das Wasser schmeckte nicht nach Ruhe. Es schmeckte nach Denken.

Und ich wusste: Das hier war kein Trick.

Es war der Anfang einer Entscheidung.